Kirchen erzählen …

St. Michael am Gurtstein, Weidenberg: **Die Hoffnung auf den Sieg**
01.07.2023, Dekan i.R. Hans Peetz

1. Gloria Viktoria

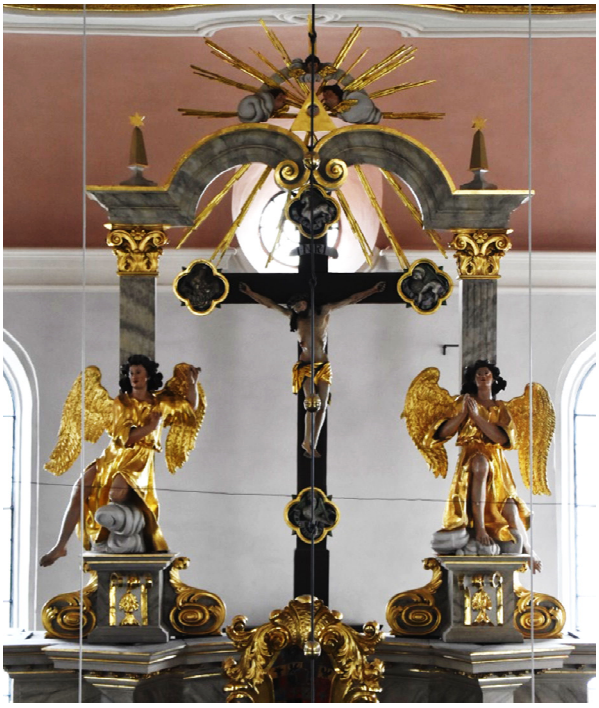
Viktoria ist nicht nur ein Frauenname oder eine Fahrradmarke. Viktoria war eine römische Göttin, die Siegesgöttin. Sie war die Schutzheilige des Römischen Reiches. Die Kaiser haben sie bei ihren Eroberungszügen auf ihre Fahnen geschrieben. Heute noch steht sie in Berlin auf der Siegessäule, 1865-73 errichtet als Zeichen der Siege Preußens bzw. Deutschlands über Dänemark, Österreich und Frankreich. Kanonen und andere Waffen schmücken die Säule, auf der die Siegesgöttin steht. Auch ihr Gegenstück in München erinnert an den Sieg Deutschlands über Frankreich 1871. 25 Jahre danach errichtet trägt die Säule die griechische Siegesgöttin Nike. Im Volksmund heißt sie „Friedensengel“. Man feierte den Frieden, doch dieser Friede beruhte auf dem militärischen Sieg über den Feind. Ein „Siegfried“ also. Nur so konnten die Menschen sich über Jahrtausende den Frieden vorstellen: den Feind besiegen, unterwerfen durch Macht und Stärke. Wer hätte gedacht, dass wir in Europa 78 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg wieder auf einen militärischen Sieg hoffen müssen, auf einen Frieden, erkauft mit Tausenden Menschenleben und sinnloser Zerstörung. Nie wieder Krieg, darin waren sich alle einig. Längst vergessen war in Berlin, zu welchem Zweck die Siegessäule errichtet worden war. Sie war zum Aussichtsturm geworden mit herrlichen Blick über die Stadt.

Die Weidenberger „Siegesgöttin“ am Altar der St. Michaelskirche hat nichts mit Krieg und militärischem Sieg zu tun. 1730, als der Hofbildhauer Elias Räntz und sein Sohn Gabriel den Kanzelaltar schufen, herrschte schon seit über 80 Jahren Frieden im Fürstentum Bayreuth. Es war für unsere Region die längste Friedenszeit nach dem unvorstellbaren Schrecken des 30-jährigen Krieges. Die beiden Engelsköpfe an der Kanzel, die sich hier verliebt in die Augen schauen, anderswo gar auf den Mund küssen, könnten an den Friedenskuss am Schlosstor in Gotha erinnern. Anstelle des geschleiften Schlosses Grimmenstein ließen die Herzöge

Schloss Friedenstein errichten und über die Pforte die Darstellung setzen, auf der sich zwei Frauengestalten umarmen: die Gerechtigkeit mit Schwert und Waage und der Friede mit dem Palmzweig. Ich muss da immer an den wunderbaren Psalmvers denken: dass Friede und Gerechtigkeit einander küssen. Nein, mit Krieg und Militär hat diese Figur hier nichts zu tun, auch wenn sie stark an die griechische Siegesgöttin Nike erinnert (von der heute auch nur der Name bekannt ist – durch den amerikanischen Sportartikelhersteller. Denn „nike“ heißt eben Sieg). Auch Nike trug den Lorbeerkranz und den Palmzweig; den Lorbeerkranz des Siegers und den Palmzweig des Friedens – Frieden auf Basis des Sieges über die Feinde.

Wir kennen den Palmzweig freilich aus einer anderen Geschichte. Und wenn in vielen Markgrafenkirchen die Engel oben auf dem Altar oder auf dem Rand des Kanzeldeckels Palmzweige tragen, dann erinnern sie an den Einzug Jesu in Jerusalem. Er ist der Friedenskönig. Auf ihn trifft die Verheißung des Propheten Sacharja zu: Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer. Nicht auf einem stolzen Pferd reitet er ein, sondern auf einem Esel. Seine Krone ist die Dornenkrone. Er verzichtet auf Macht und Gewalt. Als Petrus bei der Gefangennahme zur Waffe greift und einem Knecht mit dem Schwert das Ohr abhaut, weist ihn Jesus zurecht: „Stecke dein Schwert in die Scheide“. Und den Knecht Malchus heilt Jesus. Jesus stirbt am Kreuz, elend und ohnmächtig. Und doch bekennen wir ihn als Sieger. Durch sein Leiden und Sterben und durch seine Auferstehung hat er die Mächte des Bösen besiegt: Sünde, Tod und Teufel, m wie es früher hieß.

In den meisten Markgrafenkirchen steht Jesus als der Sieger ober auf dem Altar oder auf der Kanzel; kräftig und muskulös sein Körper wie der eines Sportlers. In der Hand hält er die Siegesfahne. Hier in dieser Kirche hat man später ein altes großes Kruzifix an die Spitze des Kanzelaltars gesetzt. Es steht jetzt in einem Triumphbogen. Durch solche Bögen sind im Altertum die siegreichen Feldherren in die Hauptstadt eingezogen. Lauter Siegestore. Im Siegestor dieser Kirche steht das Kreuz Jesu Christi. Es ist zum Siegeszeichen geworden. Nicht so, wie es die Legende erzählt, dass dem späteren Kaiser Konstantin bei der Entscheidungsschlacht an der Milvischen Brücke ein Kreuz aus Licht erschienen sei mit den Worten „In diesem Zeichen wirst du siegen“. Nach seinem militärischen Erfolg machte er das Christentum zur Staatsreligion. Wenn Jesus, der Gekreuzigte einzieht als der Sieger, dann heißt das: Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.



2. Kampf und Triumph

Vielleicht würde die Frauenfigur mit der Krone heutzutage nicht einen Siegeskranz hochhalten, sondern mit zwei Fingern das Victory-Zeichen machen, die Geste des Triumphes. Das bedeutete der Lorbeerkranz ja auch im alten Griechenland. Der Sieger bei den Olympischen Spielen bekam ihn aufgesetzt. Oder der ruhmreiche Dichter, dem die Menschen zu Füßen lagen. Später ließ sich Dante Aleghieri so malen. Caeser, der römische Kaiser, liebte es, sich so darzustellen, und Napoleon Bonaparte. Der immergrüne Lorbeer steht für unverwelklichen, ewigen Ruhm. Oder auch nur für den Wunsch danach. Wie schnell vergeht der Ruhm. Ewig währt nichts, mancher Triumph verkehrt sich schnell ins Gegenteil.

Hier ist es anders. Denn der Triumph steht am Ende, am Ende der Zeit, in der Ewigkeit. Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Grün sind Palmzweig und Lorbeerkranz nicht nur, weil sie eben auch in der Natur grün sind, immergrün (oder weil sich das Grün so schön vom Gold abhebt genau wie das Blau der Säulen). Grün ist die Farbe der Hoffnung. Die Hoffnung auf den Sieg wird allen Christen, die in diese Kirche kommen, vor Augen gestellt. Und damals kamen alle, und das jeden Sonntag und jeden Feiertag. Jeden Sonntag wurde ihnen hier in Weidenberg die große Hoffnung vor Augen gestellt: die Sieg über den Tod, über all das Böse und Schlimme, das das Leben kaputt macht; die Krone des Lebens. Ein Sieg nicht nur für einen oder eine nach dem Motto: nur einer kann gewinnen; Ein Sieg für alle, die auf Jesus Christus vertrauen, den Sieger über Sünde, Tod und Teufel. Auf dem Gemälde in der Stephanskirche unten im Friedhof ist diese Hoffnung anders dargestellt: da geleiten zwei Engel die Verstorbene ins Paradies, und ein anderer kommt von oben, ihr die Krone auf den Kopf zu setzen.

Das ist die Hoffnung, die immer wieder bestärkt und erneuert werden soll durch die große Frauenfigur auf der rechten Altarseite (vom Altar aus gesehen). Die rechte Seite war die wichtigere, die Evangelienseite. Die Frau auf der anderen Seite sagt etwas anderes. Ich deute das Kreuz und den Kelch als Zeichen von Leid und Schmerz. Den bitteren Kelch muss man oft trinken. Der Engel reicht ihn Jesus im

Garten Gethsemane. Die Szene wird häufig dargestellt am „Ölberg“ außen an den Kirchen oder innen gemalt. Auf dem Vortragekreuz erinnert der kleine Engel mit dem Kelch an die Gethsemaneszene. Jesus sagt zum Vater: Dein Wille, nicht mein Wille geschehe. Der bittere Kelch ist zur Redenwendung geworden, genauso wie: sein Kreuz tragen. „Dess is a Kreuz“. Ein Kreuz ist es mit manchen Menschen, die nur Schwierigkeiten machen. Ein Kreuz ist es mit so manchen Krankheiten und mit vielem mehr, was das Leben schwer macht. So dass man zum Schluss kommen könnte: Das Leben ist ein Kampf. Dazu passt auch, dass die Frau ihr Haar, die Zierde ihres Kopfes verhüllt.

Es gibt aber auch eine andere Deutung. Kunstgeschichtlich stellt die Frau mit Kreuz und Kelch die Kirche dar. Kreuz und Kelch symbolisieren dabei den Glauben, zum Beispiel wenn Glaube, Hoffnung und Liebe dargestellt werden: die Hoffnung mit dem Anker, die Liebe mit den küssenden Engeln oder einer Mutter mit Kind, und der Glaube eben mit Kreuz und Kelch. Vielleicht weil der Glaube auf Gott vertraut, dass sein Wille stets der beste ist, weil er sich am Kreuz Jesu Christi festhält, an die Vergebung und Erlösung durch Jesu Tod glaubt.

Die beiden Deutungen passen ja auch zusammen. Wenn es in der Offenbarung des Johannes heißt: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben, dann bedeutet dieses „treu sein“ eben, sich durch nichts vom Glauben abbringen zu lassen, auch nicht durch den bitteren Kelch oder das Kreuz, das einem auferlegt wird. In der Offenbarung des Johannes waren die verfolgten Gemeinden im Blick zur Zeit der ersten Christenverfolgungen. In der alten Kirche hat man die Worte auf die Märtyrer bezogen, die am Glauben und ihrem Bekenntnis festhielten, auch wenn es für sie den Tod bedeutet hat. Deswegen wurde der Palmzweig zum Zeichen der christlichen Märtyrer. Viele Märtyrer, die ihre Standhaftigkeit mit dem Leben bezahlten, wurden später heiliggesprochen. Die große Frau in der Weidenberger Kirche aber hält die Siegeszeichen allen hin. Die Kirche ist ja die Gemeinschaft der Heiligen, die sich hier ohne Unterschied versammeln, am Kanzelaltar Gottes Wort zu

hören und das Abendmahl zu empfangen. Eine Gemeinschaft, die durch die Kämpfe des Lebens hindurch unterwegs ist zu der großen Siegeshoffnung.

3. Grenzen überwinden

Ein anderes Wort für „besiegen“ ist „überwinden“. Wenn man den inneren Schweinhund besiegt, dann konnte man sich selbst überwinden, seine Bequemlichkeit z.B. Manchmal muss man die Angst oder einen Ekel und Abscheu überwinden, wenn man z.B. einem Verletzten helfen will. Jesus fordert in der Bergpredigt auf, sich nicht vom Bösen beherrschen zu lassen, sondern das Böse durch Gutes zu überwinden. Zum Beispiel, wenn dich einer schlägt, nicht zurückzuschlagen, sich nicht in die Spirale des Gegenschlages hineinziehen zu lassen, sondern etwas anderes dagegen zu setzen. Also auch die eigenen Grenzen zu überwinden. In vielen Markgrafenkirchen wird gerade auf die Bergpredigt Jesu hingewiesen, auf die Aufforderung Jesu, Gutes zu tun und sein Licht leuchten zu lassen. Oft sind es die Früchte am Taufstein oder am Kanzelaltar, die uns Christen auffordern, Früchte des Glaubens zu bringen. Die schönste und beste Frucht ist die Liebe, die viele Grenzen überwindet. Ja, die einem gelingen lässt, was man sich vielleicht gar nicht zugetraut hätte.

In der Weidenberger Markgrafenkirche finde ich keine Hinweise darauf. Aber einen wunderbaren auf die Überwindung anderer Grenzen. Wenn man sich anschaut, wer da alles dabei ist bei der Taufe Jesu auf dem hinteren Deckenbild. Mein Lieblingsthema ist da natürlich der Indianer rechts hinten. Das rote Gesicht, die Federn auf dem Kopf, Pfeil und Bogen weisen ihn unverkennbar als Indianer aus. Natürlich ist das völlig falsch und undenkbar, dass bei der Taufe Jesu so im Jahr 30

nach Christi Geburt ein Indianer in Israel war. Amerika wurde 1450 Jahre später entdeckt. Ich weiß nicht, wann der erste Indianer ins Heilige Land kam. Aber wenn Jesus beim Taufbefehl sagt: „Geht hin in alle Welt und taufet alle Völker“, dann darf eben auch ein Indianer dabei sei. Die Bilder nehmen ja oft Zukünftiges vorweg. So wie aus dem Weihnachtsbild schon die drei Kreuze aus dem Hügel Golgatha zu sehen sind, genauso wie der nackte Hiob auf der Treppe, dessen Geschichte schon Jahrhunderte alt war, als Jesus geboren wurde. Die junge Hofmaler Franz Gout baute dazu noch eine kleine Raffinesse ein. Während alle Anwesenden bei der Taufe zu Jesus und Johannes hinschauen, viele mit gefalteten Händen, blickt die junge Rothaut einer jungen Frau mit sehr hellem Teint ins Gesicht, als würden sie flirten. Sie trägt ein schulterfreies rotes Kleid mit tiefem Ausschnitt.

Aber da sind noch viele andere Menschen. Ein junger Mann mit Bart und blauem Oberkleid blickt scheu hinter dem Felsen hervor, auf dem Johannes sitzt. Der ist ja selbst ein komischer Heiliger mit Kamelfell, ernährt sich von Heuschrecken und wildem Honig. Rechts führt eine junge blonde Frau ihr ebenso dunkelblondes Kind zur Brust. Davor kniet eine ältere Frau mit weißem Turban und gelb-blauen Obergewand. Heute denken wir da an die Ukraine. Ein Bauernjunge hat sein Schaf dabei.

Bei den beiden älteren Männern auf der anderen scheint es sich um arme Leute zu handeln, die nur ein Tuch um den Leib besitzen. Dagegen sticht die Frau in der Mitte der linken Gruppe hervor. Sie trägt so etwas wie ein kostbares Dirndl mit goldbestickter Bluse; einen breiten goldenen Gürtel mit großer ovaler Gürtelschnalle. Direkt darüber ist das Kreuz zu sehen, das an einer weiten Perlenkette hängt. Das goldblonde Haar wird von einem weißen Haarband gehalten, dessen Ende im Wind

flattert. Ihre Hände sind nicht andächtig gefaltig. Die rechte ist energisch ausgestreckt, energisch erscheint auch das markante Gesicht.

So unterschiedliche Menschen lässt der Hofmaler Gout am Jordan zusammenkommen, dass sie bei der Taufe Jesu dabei sind und dass sie sich später selbst taufen lassen und so Glieder einer weltweiten Christenheit, einer Ökumene werden. In einem neuer Lied heißt es: In Christus ist nicht Ost noch West. Menschen, die sich sonst nie über den Weg gelaufen wären – vielleicht auch solche, die sich nicht über den Weg getraut hätten werden durch die Taufe miteinander verbunden, werden zu Brüdern und Schwestern. Kirche war von Anfang an international und bunt. Denn Jesus Christus lädt alle zu sich ein, so wie der Gutsbesitzer im Gleichnis vom großen Festmahl an die Hecken und Zäune, auf die Straßen und Felder schickt. Die Liebe Gottes überwindet alle Grenzen. Hier ist kein Platz für Abgrenzung, für Nationalismus und Rassismus.

Sichtbar wird diese Liebe Gottes an einem Symbol, das zwar in vielen Markgrafenkirchen zu sehen ist, aber sonst nicht bei der Taufe Jesu. Johannes hält nicht nur ein Kreuz wie sonst, sondern hier windet sich eine Schlange um das Kreuz. Die „eherne Schlange“ aus dem Alten Testament ist ein Symbol für die Rettung und Erlösung durch Jesu Kreuz. Die vom Schlangenbiss, mit dem Gift der Sünde, des Hasses, der Gewalt Infizierten, sollen nicht sterben. Wer vom Volk Israel zu dieser Schlange hinauf sah, sollte leben, sollte gerettet werden, auch wenn er das Gift schon in sich trägt. Auch wir tragen dieses Gift ins uns, aber Jesus Christus, seine Liebe ist das Gegenmittel. Das Leben, die Liebe siegt.